Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



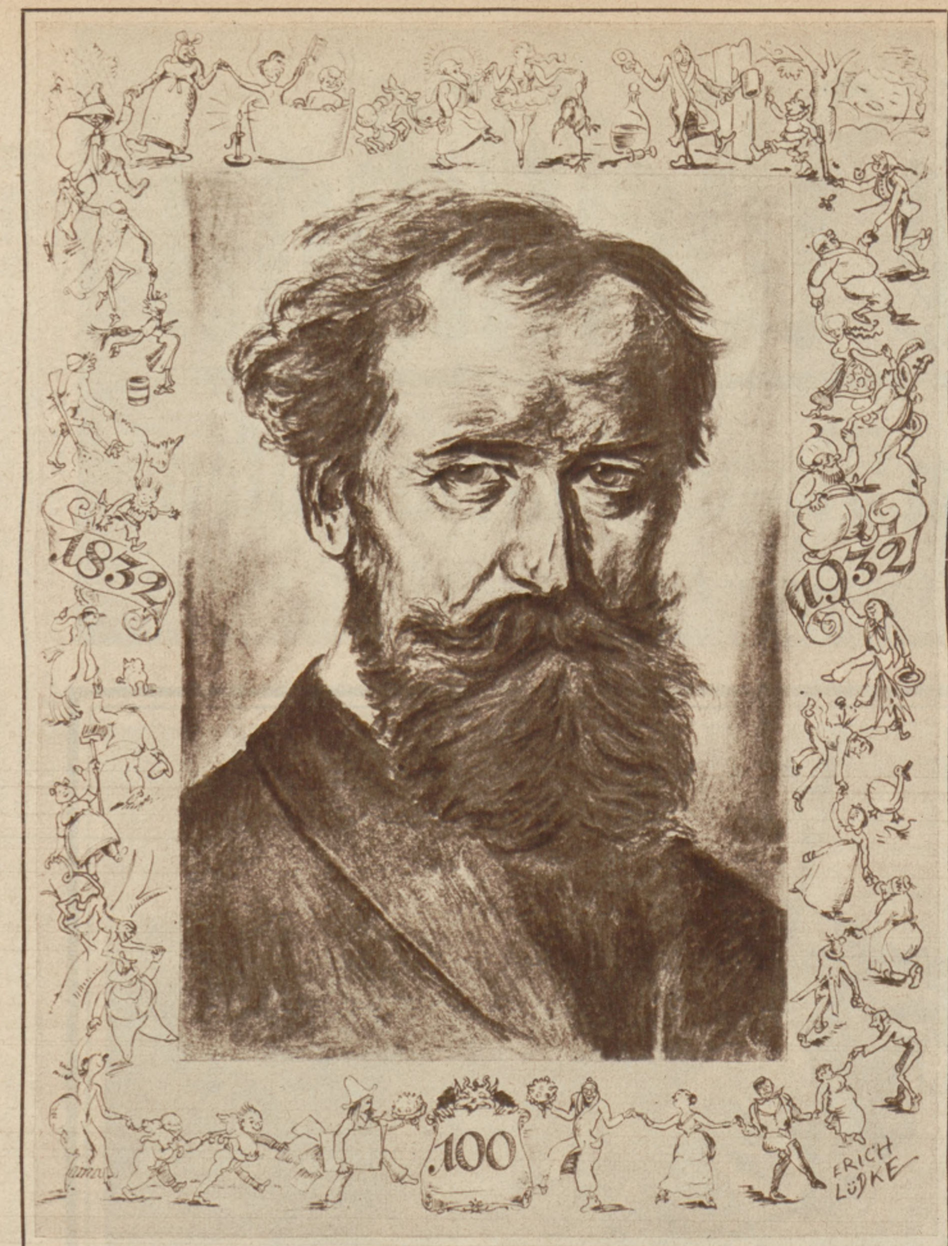
Im Sprunggarten

Erst das Herz über'n Graben, — und das Pferd folgt von selbst

AK

Unser Bericht:

Im Bild durch die Welt



1832 – 1932

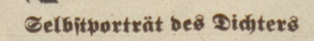
Wilhelm Busch

wurde am 15. April 1832 zu Wiedensahl im Hannoverschen geboren



Das schlichte niedersächsische Bauernhaus in Wiedensahl, wo Busch geboren wurde

In Wiedensahl in Niedersachsen geboren, aber in München zu dem geworden, was uns Busch bleiben wird, zum Zeichner und Malerphilosophen, der in Strich und Wort die gleiche Meisterschaft des großen Könners zeigt, so steht das Bild des großen, im Grunde vom Pessimismus her bestimmten Zeichners und Dichters vor der Nation. Oder ist dieser Pessimismus nur die tiefe Einsicht in die Unzulänglichkeit alles Menschlichen und der Busch'sche Humor das befreiende Lachen eines Genies? Denn Lachen bedeutet Befreiung. Und so laßt uns, uns selbst befreien, indem wir die Bücher des großen Niedersachsen wieder einmal durchblättern. Das ist das beste Gedenken an Wilhelm Busch.



Selbstporträt des Dichters



Busch-Gedenkmünze der Bayerischen Münze, entworfen von R. Götz, München

Die Goethe-Feiern in Weimar

Die aus Anlaß des großen Goethe-Gedenktages in Weimar abgehaltenen Feiern fanden ihren Abschluß mit einer Aufführung des „Torquato Tasso" im Deutschen National-Theater in Weimar, aufgeführt von den Mitgliedern des Burg-Theaters, Wien. Der Festaufführung wohnten der Reichskanzler, die fremden Diplomaten sowie sämtliche Vertreter der deutschen und ausländischen Geisteswelt, die in Weimar versammelt sind, bei.

Bild rechts: **Die Ehrenloge,** während der Aufführung des „Torquato Tasso". In der ersten Reihe sitzend, von links: Reichswehrminister Groener, Thüringischer Staatsminister Dr. Küstner, Reichskanzler Dr. Brüning, Oberbürgermeister von Weimar Dr. Müller und Staatssekretär des Reichspräsidenten Dr. Meißner

Bild unten: **Während des Festaktes der Schulen vor dem Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar**





Gegensätze
auf der südlichen Halbkugel

ur **Eröffnung der Riesenbrücke über dem Hafen von Sydney.** Die Sydney-Hafenbrücke ist die längste Spannbrücke der elt, führt außer den Bürgersteigen und dem Autodamm vier Eisenbahngleise, der Bogen wiegt 40000 Tonnen und die Arbeitsit betrug acht Jahre. Die von Rennen, Regatten und Karneval begleitete feierliche Eröffnung geschah durch den Premierminister von Neusüdwales. — Die Riesenbrücke vom Flugzeug gesehen



Hosen sind zum Radfahren nicht nötig. Die Samoaner auf der Insel Nanna haben, wenn auch etwas spät, ein westliches Verkehrsmittel eingeführt: das Fahrrad, und sie schätzen es als eine große Errungenschaft



ltsame Grenze. Markt auf der zugefrorenen Memel. Der Winter, der noch immer, insbesondere im Osten, die Flüsse Eis erstarrt hält, ermöglicht es den Memelländern, ihre Waren auf der Mitte der Memel, die als Grenze mitten durch deutsches Gebiet geht, an ihre deutschen Stammesgenossen auf der reichsdeutschen Seite des Flusses zu verkaufen, ohne besondere Einfuhrgenehmigungen haben zu müssen. So entwickelt sich unmittelbar auf der Mitte des Memelflusses schon seit einiger Zeit mehrmals in der Woche ein reges Marktleben



Zum Beginn der Radrennsaison. Früher als sonst begann in diesem Jahre die Rennsaison der Berliner Straßenfahrer. — Teilnehmer an einem Straßenradrennen nach dem Rennen über 100 Kilometer am Ziel auf der Falkenhagener Chaussee bei Berlin

Hunde als Fußballspieler

Ein englischer Hundetrainer hat, wie unsere Bilder zeigen, eine Anzahl von deutschen Schäferhunden im Fußballspiel abgerichtet. Die Tiere zeigen dabei ungewöhnliche Geschicklichkeit und folgen aufmerksam den Spielregeln und Signalen.

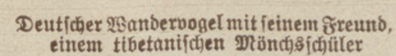
Oben: **Im Kampf um den Ball**

Rechts: **Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt die Meute das Spiel,** bereit, jederzeit einzugreifen



In Tibet, dem Lande der Mönchs-tänze

Deutscher Wandervogel mit seinem Freund, einem tibetanischen Mönchsschüler



Als Sven Hedin zum erstenmal das geheimnisvolle Land im Himalajagebirge betrat, klangen seine Berichte über die großen Mönchsstädte und die kultisch-staatliche Organisation seiner Bewohner wie ein Märchen an unser Ohr. Mit Bangen lasen wir die spannenden Berichte von den unglaublichen Mühsalen und Gefahren, die das Betreten des heiligen Landes der Lamas mit sich brachte. War es die dadurch geweckte Abenteuerlust, die deutsche Wandervögel veranlaßte, mit eigenen Augen diesen Geheimnissen nachzuspüren? Wer kann das sagen? Mit einer Kamera und dem Mut und der Entbehrungsbereitschaft der Jugend bewaffnet, sind sie losgezogen und haben es erreicht, daß sie den ersehnten Boden betraten. Es war ihnen leichter als Hedin, denn die Zeit ist inzwischen weiträumiger geworden und auch Tibet ist nicht mehr völlig verschlossen. Sie hatten Gelegenheit, die wilden dämonischen Tänze der lamaistischen Mönche zu sehen und selbst Bilder davon zu machen. Berauschend, schwer und tief schwingend ist schon die Musik der Posaunen, nach der in grotesken Schritten und Sprüngen getanzt wird. Ein Erlebnis, das unsere Bilder, Ausbeute dieser abenteuerlichen Entdeckungsfahrt deutscher Jugend, uns packend vermitteln.

Sämtliche Aufnahmen Otto Rösner

Dunkel und tief ist die Musik zu den Tänzen der lamaistischen Mönche. Die ehernen Posaunen gleichen den altgermanischen Luren, und ihre Musik geht nachhaltig ins Gehör ↑

Lama während des grotesken Tanzes, der in dieser seltsamen dämonisch teuflischen Vermummung ausgeführt wird ↑



Schwingend und schwer sind die Gongschläge, die zum Tanze einladen



Eine alte Tibetanerin als Zuschauerin bei den aufreizenden Tänzen der Dämonen →



Lamas → während einer Tanzpause. Der Tanz geht oft bis zur völligen Erschöpfung

Das Glücksrad rollt. Prächtige Miniaturmalerei vom Jahre 1461. Das Glück dreht das Rad. Die Menschen steigen daran bis zu Königen hinauf und müssen wieder abstürzen

„Das Glück, das wandert immer fort an einen andern Ort . . .“

Wanderburschen singen dieses Lied. Sie sind alle auf der Wanderung nach dem Glück. Und wer von uns ist es nicht? Der eine sucht es in Monte Carlo, der andere beim Kartenspiel. Aber das Risiko ist dort zu groß. Meine Großmutter wußte es besser. Sie hielt das Glück immer am Rockzipfel und nicht selten warf es ihr auch etwas in den Schoß. Sie spielte in der Lotterie.

Eine Klassenlotterie . . . das ist gar nicht so einfach erklärt, obwohl es doch die meisten von uns längst wissen und obwohl fast jeder von uns schon einmal gespielt hat. Zur Erklärung sei vorausgeschickt, daß man Zahlenlotterie (auch Lotto genannt) und Klassenlotterie unterscheidet und daß erstere auch die ältere von beiden ist. Bei der Zahlenlotterie, die im Jahre 1620 in Genua zum ersten Male richtig ausgespielt wurde und daher auch Genuesische genannt wird, setzt man auf fünf Zahlen der Ziffern 1 bis 90, und erhält einen Gewinn, wenn bei der Ziehung eine der fünf Ziffern herauskommt. Die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes läßt sich berechnen, und zwar beträgt sie nur ein achtzehntel. — Daß diese Art der Ausspielung für den Spieler denkbar ungünstig ist, braucht nicht weiter erwähnt zu werden. Erheblich günstiger ist er bei der Klassenlotterie dran, bei welcher die Zahl der Lose keiner Beschränkung unterliegt. Nach einem Plan, welcher als Vertrag zwischen dem Unternehmer und den Spielern anzusehen ist, werden größere und kleinere Gewinne ausgesetzt, deren Ausspielung in mehreren Klassen erfolgt. Die Methode haben die Engländer aufgebracht, welche im Jahre 1694 die eigentliche Klassenlotterie ins Leben riefen. Vorher gab es stets nur eine einzige Ziehung. — Wann die allererste Lotterie stattfand, weiß man heute nicht mehr genau. Fest steht nur, daß eine holländische Lotterie des Jahres 1428 die erste ist, von welcher amtlich berichtet wurde, und daß bei einer Lotterie des Jahres 1531 in Florenz zum ersten Male nur Geldbeträge zu gewinnen waren, während bis dahin auch Waren als Preise ausgesetzt wurden. Anfangs dienten die Lotterien lediglich der Wohltätigkeit, und auch heute noch kennen wir eine Reihe solcher von Staate besonders konzessionierter Ziehungen wie die „Rote-Kreuz-Lotterie“, die „Kölner Domlotterie“ oder die „Lübecker Marzipanlotterie“, bei welcher die Lose in Marzipankugeln versteckt liegen. Die von England erfundene Klassenlotterie ist im Jahre 1767 vom preußischen Staate als Monopol erklärt und übernommen worden. Daß die Chancen der Spieler bei der Klassenlotterie an sich schon erheblich größer sind als bei der Zahlenlotterie, geht aus verschiedenen Dingen hervor, in erster Linie aus dem Umstande, daß ein weitaus höherer Prozentsatz der Einsätze als Gewinne ausgespielt und ausgezahlt werden. Der Plan der „Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie“, der heute mit Ausnahme vom Freistaat Sachsen und Hamburg ganz Deutschland angeschlossen ist, erfuhr im Jahre 1930 noch eine weitere Verbesserung dadurch, daß die Zahl der mittleren Gewinne vermehrt wurde, so daß jetzt auf fast jedes zweite Los ein Gewinn fällt. Zur bevorstehenden Lotterie werden sogar noch 100 Schlußprämien zu je 3000 Mark gezogen, die man mit Trostpreisen vergleichen kann. — Die Ziehung erfolgt natürlich öffentlich, und zwar so, daß alle Losnummern in ein Glücksrad, die Gewinne in ein anderes Rad kommen und daß nun gleichzeitig aus jedem Rad eine Nummer und ein Gewinn gezogen und ausgerufen werden. Sind die Gewinne zu Ende, das heißt, ist das Gewinnrad leer, dann ist die Ziehung aus, und in dem sogenannten Glücksrad bleiben die Nummern zurück, die nichts gewonnen haben. Die Ausspielung erfolgt zweimal im Jahre, jedesmal durch fünf Monate (fünf Ziehungen). Niemand ist gezwungen, ein Los durch alle Klassen zu spielen; wer aber in der fünften Klasse spielen will, wo bekanntlich die größten Gewinne gezogen werden, muß den vollen Preis für die bereits verflossenen vier Klassen nachzahlen. Das Zuschauen bei der Ziehung ist außerordentlich interessant und aufregend, und wer während der Ziehung nach Berlin kommt, sollte nicht versäumen, diesem Schauspiel einmal beizuwohnen.

Th. Gerber

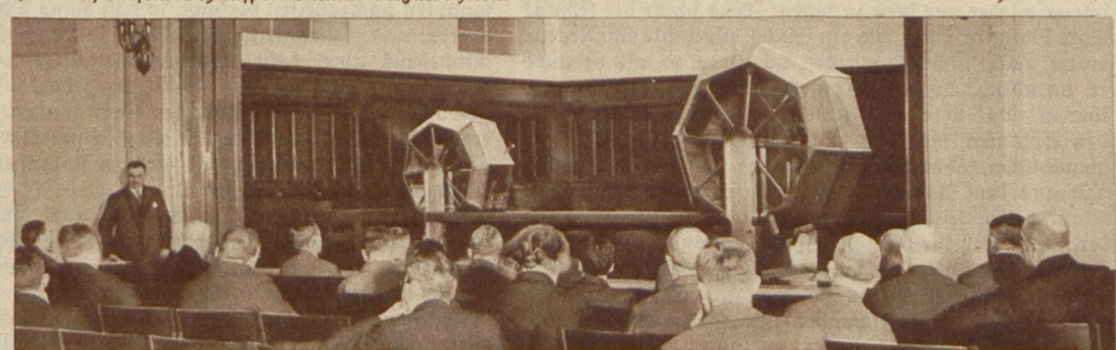


Auf der Wanderung nach dem Glück

Lotterieziehung in England um 1569: dort fand zur Zeit der Königin Elisabeth die Ziehung noch auf offener Straße statt

Unten: Eine scherzhafte, private Frühjahrslotterie ist die Marzipanlotterie zu Lübeck





Das Große Los in seiner neuen Wohnung. Die neuen modernen Räume in der Viktoriastraße zu Berlin sind bezogen. Der Ziehungsraum hat 150 bequeme Klappsessel erhalten und viel Stehraum. Der Ziehungsvorgang findet auf einem erhöhten übersichtlichen Podium statt und ist gegen allfällige Gefahr durch ein aufziehbares Gitter geschützt. Die Ziehung ist öffentlich. Jedermann kann der Ziehung beiwohnen

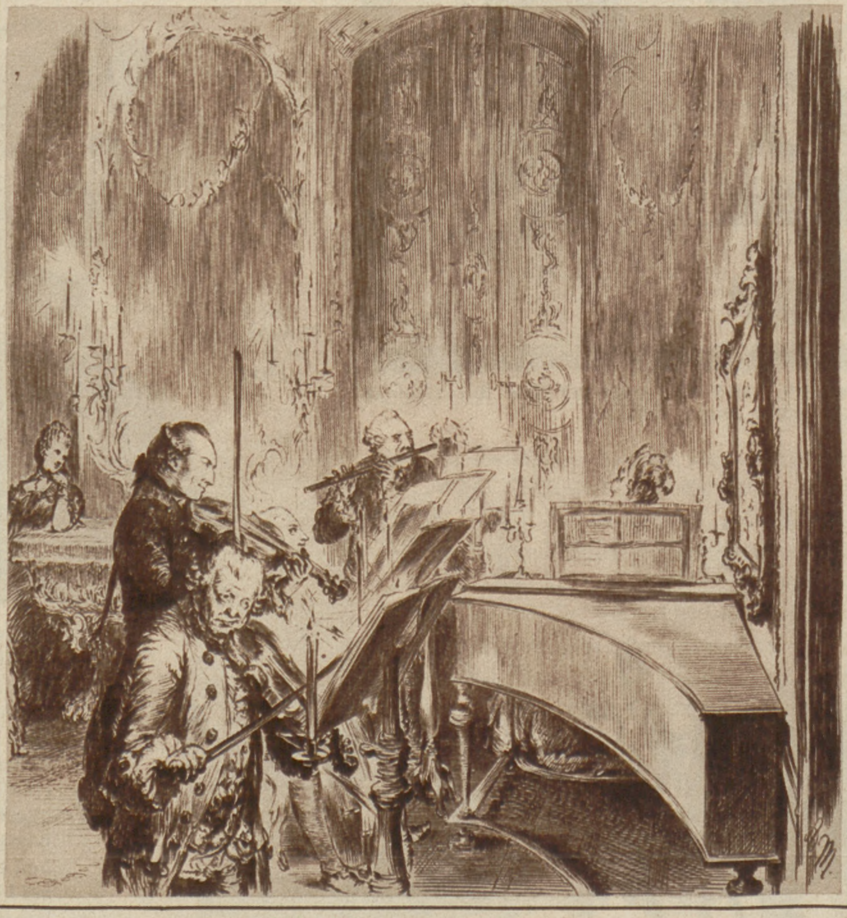
Zwei Kurzgeschichten von Heinz Steguweit

Der Ausweis

Es war ein kalter Tag im März; zähe Nebel brauten im Gebüsch von Sanssouci, als eben König Friedrich, den wir den Großen nennen, unwirsch seine Stube durchschritt, da er einen höchst peinlichen Bericht seines geheimen Kammerherrn verdauen mußte. Man höre also, daß François Voltaire, der Spottvogel am Throne Preußens, den Wucher seines pfiffigen Geistes derart mißtrieben hatte, daß selbst die tolerante Majestät den Eisenkopf schütteln mußte; denn was die Audienz mit jenem Kammerherrn soeben offenbart hatte, war nichts weniger, als daß der welsche Poet und Hofnarr mit teuflischer Kühnheit allerlei Satiren veröffentlichte, die mit ihrem stechenden Witz selbst den Preußenkönig nicht verschonten. Ja, daß ein Skandal am Spieltisch den philosophischen Schalk als Fälscher und Schurken entlarvt habe.

Als am Mittag des gleichen Tages Monsieur Voltaire, devot und heuchlerisch lächelnd wie immer, zum König kam, konnte Friedrich nicht umhin, den geistvollen Flegel mit derbem Griff am Genick mitten auf die Stufen der nebelfeuchten Terrasse zu setzen und ihm durchaus deutlich zu erklären, daß er sich am Abend schon mit allen Kisten und Koffern außerhalb der Landesgrenze zu befinden habe.

Zwar hatte der dreiste Gast die Mark zur gebotenen Stunde verlassen; um jedoch Philosoph und Taugenichts zu bleiben, vertrieb er sich die lange Zeit der Reise kichernd und eifrig in den Seiten eines Heftes lesend, das er dem König noch im letzten Augenblick und mit hinterhältiger Verschlagenheit gestohlen hatte. Denn man muß wissen, daß in diesem Heft allerlei Bosheiten und andere delikaten Äußerungen geschrieben standen, die der große Friedrich über die kabalenreichen Höfe Europas getan hatte.



Flötenkonzert in Sanssouci

Friedrich der Große als Prinz in Rheinsberg →

Holzstiche von Otto Vogel nach Adolf Menzel

Doch der Titan von Sanssouci, klug genug, an alle möglichen Unarten des rachsüchtigen Intriganten zu denken, merkte den Verlust des verfänglichen Heftes, donnerte seinen flinksten Husaren heran und befahl ihm, dem frechen Poeten spornstreichs nachzureiten, ihm, falls nötig, mit derber Gewalt das so heimtückisch erschlichene Dokument wieder abzufordern. Und der Husar ritt. Freilich: Er ritt für seinen König! Ritt nicht langsamer, als der braune Zieten neulich gen Torgau flog! Ritt, daß der Wind im Fell der Bärenmütze sang und die Leute am Weg mit offenen Mäulern dies wilde Reiterstückchen bestaunten!

Und der Soldat traf bald den Dieb, stellte ihn im Quartier zu Frankfurt, als der hämisch grinsende Franzose soeben dabei war, das alte Gesicht zu pudern. Da stand nun der Husar vor ihm wie ein erratischer Block. Er stank nach Schweiß und Staub, mußte sich, da er hoch gewachsen war, unterm Türrahmen bücken, knallte die klirrenden Hacken zusammen, salutierte und forderte im Namen seines großen Königs das bewußte Heft, das der saubere Poet als Dank für edle Gastfreundschaft in Sanssouci, halten zu Gnaden, ge . . . stohlen habe! Zwar leugnete Voltaire nicht, das Heft zu besitzen. Aber: Er machte allerlei Ausflüchte, verlangte a priori einen handschriftlichen Ausweis, mindestens aber eine gesiegelte Vollmacht, damit er das so wichtige Dokument auch ohne Bedenken aushändigen könne. Der lange Husar biß auf die Zähne. Ja, er wurde verlegen, kam ins Stottern und wußte immer wieder nur dies zu sagen: Mich schickt der König! Doch Voltaire, listig wie ein Fuchs, glatt wie ein Regenwurm, zuckte lächelnd mit den Schultern, so, als bedaure er unendlich, die vorgetragene Bitte nicht erfüllen zu können. Und war schon gewillt, vor dem schier erblassenden Soldaten die Tür zu schließen, als . . . Als ein schauerlicher, aber herrlich gezielter Fußtritt die ganze Tür aus dem Rahmen schmiß, als ferner zwei knallende Maulschellen sein frisch gepudertes Gesicht verbrannten, dergestalt, daß die pfiffigste Zynik des sonst so geistvollen Philosophen hilflos in alle Winde zersprühte. Darauf knickten Voltaires Beine in den Kniekehlen ein, und während der heftig geschundene Poet seine Wangen mit den Händen massierte, rief er nicht ohne Zittern: „Ma foi, parbleu, ich zweifle nicht, nein, ich zweifle nicht, der kommt vom Fritzen!" — Dann lieferte er schleunigst seine wertvolle Beute aus. —

Herr ist Herr

Es war noch nicht lange her, da hatte der Husarenleutnant Hans Degener ein schlankes Mädchen geheiratet, das äußerlich zwar eine Fülle aphroditischer Schönheit in die Ehe gebracht hatte, nach innen aber noch ein ungebändigtes Kätzlein war, das selbst beim schmeichelnden Schnurren gern die Krallen spielen ließ und oftmals, wenn alles störrische Wehren fruchtlos blieb, mit strömenden Tränen die Mühlen des Eigensinns zu treiben versuchte.

Hans Degener hatte schon oft gegen seinen vernünftigen Willen dem schönen Weibchen kleine Dinge gestattet, die ebenso überflüssig wie verschwenderisch waren; da aber jede Tonne einen Boden hat, konnte er heute aus Gründen gebieterischer Sparsamkeit sein nachgiebiges Ja und Amen nicht aufbringen. Denn Marianne, seine junge Frau, forderte eine Badereise kostspieliger Art, hatte sogar der Erfüllung ihres großen Wunsches mit Tränen, Scheltereien und unartigem Füßestampfen nachzuhelfen versucht, so daß Hans Degener, mürbe und schwankend geworden, diese zänkische, mindestens aber recht unbehagliche Angelegenheit auf einem Morgenritt zu überlegen gedachte.

So trabte er denn im Sattel einer jungen, frisch erworbenen Fuchsstute in den Park seiner Garnison, gab sich dem Vogelsang und andern Kosungen des Sommerwetters hin, dergestalt, daß er beschloß, des lieben Friedens willen dieses eine- und letztemal noch seinem Weibe nachzugeben, um dann aber als Gatte und Offizier endlich die nötige Strenge in der ehelichen Erziehung anzuwenden.

Während Hans Degener diesen inneren Entschluß mit einem kecken Schnalzen pointierte, bockte plötzlich der junge Gaul. Da erinnerte sich der Reiter mit schreckhaftem Aufmerken, daß die schäumende Stute ja noch nicht richtig zugeritten, also der Anwendung aller reiterlichen Energie noch bedürftig sei. Schon setzte Degener kräftig seine Sporen ein, reizte das Tier zum hurtigen Galopp und ritt dann geradenwegs einem engen Wassergraben entgegen, der für gelernte Gäule ein Spiel, für ein bockbeiniges Pferdefräulein freilich ein Hindernis unbequemster Art scheinen mußte; denn Roß und Reiter tanzten knapp vor dem Graben im Kreise herum, da der wiehernde Fuchs mit aufbäumendem Protest das Nehmen der Grube schlankweg verweigerte.

Hans Degener versuchte mit flottem Anritt noch einige Male sein Glück, aber das Pferd hielt alleweil vor dem schmalen Wasserstrich an, um mit trotziger Wendung zurückzuscheuen.

„Na," sagte Degener, „wenn du nicht willst, gut, lassen wir es bleiben." Und war dabei, den Kranz der Arena zu verlassen, als ein brauner, verschmitzter Husarenbursche ihm den Weg verstellte, artig salutierend und den Herrn Leutnant geziemend darauf hinweisend, daß bei solcher Nachgiebigkeit die junge Stute nie ein zuverlässiger Kamerad werden würde.

„Wenn der Herr Leutnant gleich beim erstenmal nachgeben, ist das beste Tier für alle Ewigkeit verdorben. Tjawoll!" —

Hans Degener wurde ernst und rot, trieb die Stute flink und mit allen Gewalten seines männlichen Willens über den Graben, wiederholte das Kunststück noch fünfmal und belohnte den Gehorsam hernach mit einem Scheffel delikaten Hafers. Was aber seine katzenpfotige Ehefrau betraf, so lehnte er die Badereise zärtlich aber bestimmt ab und tröstete den nicht anders als erwarteten Niagara von Tränen mit einer Portion Vanille-Eis, an dem sich Marianne knurrend, doch durchaus gehorsam gütlich tat.

Die Ehe dürfte harmonisch und der Gaul brauchbar werden. Übrigens erhielt der Husarenbursche von der Reitbahn drei Wochen Heimaturlaub. —

Ein Pferd ist gefallen!

Ein Pferd war gefallen. Mitten auf der glitschigen Straße, als der Fuhrknecht mit der Peitsche auf den Rücken des Tieres einschlug, um es anzutreiben, hatte es sich ruckartig in die Stränge gelegt, war ausgeglitten und wälzte sich nun im Zaum an dem schwer beladenen Wagen auf dem Boden. Der Knecht versuchte es hochzureißen; aber es gelang nicht, der Verkehr staute sich. Fußgänger sammelten sich, ihre Schaulust zu befriedigen. Spottfreude regte sich: „Wenns ein Esel wär, brauchtest bloß deinen Schädel ihm unter die Nase halten, Willi. Wenns Tierlein dann Stroh riecht —, springt es schon hoch." „Wart bloß, daß mir der Arm nicht hochkommt. Wenn der dann ins Schlenkern gerät, ich kann nichts dafür." „Nicht so tolle, Will, faß' lieber an." Wieder bemühte man sich. Der Fuhrknecht, erregt durch die Menschenmenge, zerrte das Pferd am Zaum. Aber nichts half. Schließlich schlug er es; da wurden die Zuschauer böse. Vom Schlagen wird doch niemand gescheiter. Das Pferd zitterte. Schweiß rann über sein glänzendes Fell, der Knecht fluchte. Da bahnt sich ein Herr einen Weg durch den gaffenden Menschenhaufen. Er hatte ein gutes, feines Gesicht. Trotz seiner abgeschabten und geflickten, aber sauberen Kleidung, war eine gewisse Vornehmheit der Erscheinung geblieben. Vielleicht war es ein Inflationsarmer? Hatte einmal wohl bessere Tage gesehen! Er trat auf das Pferd zu, streichelte es, sprach beruhigend auf das Tier ein. Dann nahm er zwei alte Säcke, legte sie auf das glatte Asphaltpflaster unter die Hufe und Fesseln des Pferdes, löste das Zaumzeug. Sprach ihm wieder wie einem lieben Freunde zu: „Ruhig Braunchen, ruhig. Sieh doch, es geht schon!" Fast als ob die Menge ahnte, daß hier ein Mensch war, der die Seele des Tieres verstand, hatte sie von ihren ziellosen Bemühungen abgelassen und folgte jeder Anordnung des Mannes. Keiner wollte es mehr besser wissen. Nun streichelte der Mann noch einmal das Pferd, dann gab er ihm einen leichten Schlag: „Heu ruck, hoi!" Das Pferd hatte festen Halt durch die Säcke bekommen. Ein Hochreißen, es stand. Noch zitternd, aber es stand. Es zog an, der Wagen fuhr. Die Menge ging auseinander; es war nichts geschehen. Nichts geschehen? Doch! Ein Mensch hatte aus tiefem Erbarmen und Verstehen einem Tier geholfen. Ein Menschenhaufe hatte die ordnende Kraft einer Führerpersönlichkeit gespürt und war ihr willig gefolgt. Ich aber dachte an Deutschland, das am Wagen der Tribute auf dem glitschen Boden der Diplomatie liegt. Wird auch es einen verstehenden starken Führer finden?

Wolf Ramm



Segen auf roter Erde

Ein Deutscher, welchen Stammes er auch sei, wird das Wort „Westfalen" immer mit besonderem Stolz und besonderer Achtung aussprechen. Land und Leute der Roten Erde zählen zu den charaktervollsten Prägungen deutschen Geistes und deutscher Natur; wenn wir ihrer gedenken, ersteht vor unsern geistigen Augen eine ebenso gemütvolle wie heroische Landschaft: niedersächsisches Bauerntum, kräftige, selbstbewußte Städte und die dröhnende Welt von Kohle und Eisen! Wer sich jedoch aus Erlebnisdrang und innerer Zuneigung eingehender mit westfälischer Artung und westfälischer Leistung beschäftigt, wird noch eine Reihe von Ergänzungen seines Vorstellungsbildes erleben, die zu dem, was man sich gemeinhin unter Westfalen vorstellt, in einem gewissen Gegensatz stehen. Denn der Inbegriff der Kraft und Intelligenz, den das werktätige Westfalen überzeugend vermittelt, umschließt noch nicht den vollen Segen der Roten Erde — sie verfügt auch über Stätten, wo sich die Heilkraft der Natur mit Gesellschaftskultur verbindet. So liegt zum Beispiel an der Schnellzugstrecke Berlin—Köln, unweit der Porta Westfalika, zwischen Weserbergland und Teutoburger Wald, das bekannte Heilbad Oeynhausen, die berühmte „Stadt ohne Stufen". Umgeben vom blauenden Kranz der Berge, entstand hier im Laufe eines Jahrhunderts aus günstigen Naturbedingungen und edlem menschlichen Gestaltungswillen eine Oase der Gesundheitserneuerung, deren Ruf heute alle Erdteile durchdringt. Aus einer namenlosen Bauernsiedlung wurde durch die Entdeckung und Entwicklung geheimnisvoller Heilkräfte in den warmen Quellen der Gesteinstiefen eine Zufluchtstätte der vom Lebenskampfe Erschöpften und Gesundheitshungrigen — eine Stadt, die ihr ganzes Sein und Wirken ausschließlich in den Dienst körperlich und seelisch aufrichtungsbedürftiger Mitmenschen gestellt hat. Hier entspringt vom warmen Herzen der Mutter Erde inmitten einer Reihe von Schwesterquellen der stärkste Thermalsprudel der Welt zu der imposanten Höhe von zweiundvierzig Metern empor. Dieser „Jordansprudel" kommt aus einer Bohrtiefe von 725 Metern und hat eine Temperatur von fünfunddreißig Grad Celsius natürlicher Erdwärme. In den Thermalquellen von Oeynhausen sind neben sonstigen Heilmineralien etwa 1150 Kubikzentimeter komprimierter Kohlensäure im Liter gebunden. Die tägliche Schüttung allein des Jordansprudels umfaßt über 10 Millionen Liter! Durch den enormen Druck von sieben Atmosphären, entsprechend dem normalen Kesseldruck einer Lokomotive, ist die Kohlensäure so innig mit dem Thermalwasser verbunden, daß ihre Kraft sich nicht beim Ausströmen „verbraucht", wie es bei künstlichen Kohlensäurebädern der Fall ist, sondern sich erst im Bade langsam und nachhaltig dem Körper des Genesungsbedürftigen mit voller Kraft erschließt. Hier ist wohl neben anderem das Geheimnis der Kurerfolge zu suchen, die sich namentlich gegenüber den sogenannten Zivilisationskrankheiten der Organabnutzung erweisen.

Bei der vollkommenen Vielfalt der in Oeynhausen zur Anwendung gelangenden Kurmittel ist es verständlich, daß sich hier einer der jüngsten Zweige der ärztlichen Wissenschaft, die Balneologie oder Bäderwissenschaft, in einem besonderen Forschungsinstitut ansässig gemacht und der Hamburger Universität angeschlossen hat. — Die Heilkraft der Erde aber ist nur der Untergrund, auf dem sich der Überbau einer landschaftlichen, künstlerischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Genesungskultur erhebt.

Dr. W.



Durchbruch der Weser an der Porta Westfalika

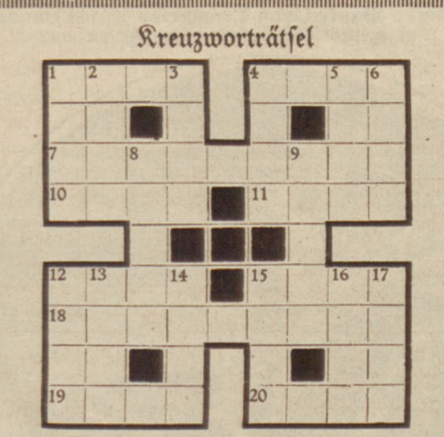


Luftbild des Kurgartens von Bad Oeynhausen



← Der Jordansprudel — das achte Weltwunder

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Mädchenname, 4. Stadt in Thüringen, 7. Spottbild, 10. altgriech. Landschaft, 11. Blume, 12. Schornstein, 15. jüdischer König, 18. Geldinstitut, 19. Stadt in Westfalen, 20. ital. Schauspielerin. Senkrecht: 1. Pökelbrühe, 2. Halbedelstein, 3. Gewürz, 4. Augenkrankheit, 5. Gebäude, 6. Mädchenname, 8. Stadt an der Elbe, 9. Edelstein, 12. Sohn Isaaks, 13. Splitter, 14. Mädchenname, 15. Verwitterungsprodukt, 16. Brauch, 17. Stadt in Hannover.

Sch—dt.

Silbenrätsel

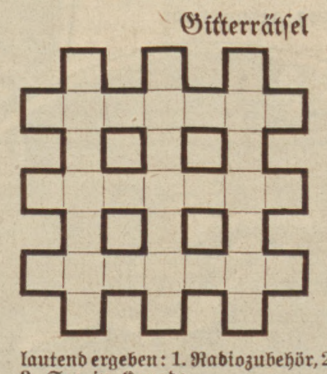
Aus den Silben: al—bach—be—bi—bra—de—de—dech—del—dot—e—e—e—e—ei—ein—el—er—ge—gras—ham—hin—horn—i—ko—ko—kun—la—lek—leut—lip—lis—mam—man—mith—mut—nant—nep—ni—ni—now—ra—ri—ro—roß—sau—schau—se—se—se—see—so—ta—ta—tät—ter—ti—tri—tun—u—us—war—war—weiß—xe—zi— sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben; ß = ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. Europäische Hauptstadt, 2. Alpenblume, 3. Schlachtort im Siebenjährigen Krieg, 4. Kunststil, 5. Reptil, 6. Bestandteil des Eies, 7. Kurve, Kegelschnitt, 8. Zauberschutzmittel, 9. Fluß in Mecklenburg, 10. maurisches Bauwerk in Spanien, 11. Meergewächs, 12. General Wallensteins, 13. moderner Komponist, 14. Meergott, 15. Blume, 16. Fabeltier, 17. Offizier, 18. Germanenstamm am Rhein, 19. Bruder Jakobs, 20. Zeitabschnitt, 21. röm. Kaiser, 22. Naturkraft, 23. Schätzung, 24. Elefant (vorgeschichtlich).

A. C.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Silbenrätsel: 1. Drehbank, 2. Eisbär, 3. Rondo, 4. Stierkampf, 5. Orchidee, 6. Liter, 7. Liane, 8. Nauen, 9. Iffland, 10. Chiemsee, 11. Trinkgeld, 12. Sago, 13. Tintenstift, 14. Elefant, 15. Hanswurst, 16. Elfenbein, 17. Nauheim, 18. Wieland, 19. Obstbaum, 20. Lasso, 21. Liebknecht, 22. Einstein, 23. Nikolaus, 24. Diana, 25. Einhorn, 26. Renntier: „Der soll nicht stehen wollen, der es nicht auf eignen Fuessen kann." — Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Rum, 5. Rate, 7. Heinrich, 9. ein, 10. Ulk, 12. Atem, 14. Seil, 16. Eid, 17. Reis, 18. Leim. Senkrecht: 2. Urne, 3. Maria, 4. Keller, 6. Tinte, 7. Haus, 8. Hemd, 11. Kiel, 13. Eis, 15. Lie. — Schachaufgabe: 1. Sc3+, 1. Kc2. 2. Sd1, 2. K×d1. 3. Kh8, 3. f1D oder T. 4. Tg1+ Remis. — Magisches Quadrat: 1. Esel, 2. Sela, 3. Elen, 4. Land. — Leid und Lust: Katzen—Zunge.

Gitterrätsel



Die Buchstaben: a—a—a—a—e—e—e—e—e—g—g—i—l—l—n—n—n—n—n—n—n—o—o—o—o—r—r—s—s—t—t—t—t— sind in die nebenstehende Figur so einzuordnen, daß die waagerechten und senkrechten Reihen gleichlautend ergeben: 1. Radiozubehör, 2. Fluß in Afrika, 3. See in Kanada.

L. B.

Aus der Schule

Lehrer: „Wer sagt das, Fritz: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei!?"
Fritz: „Daniel in der Löwengrube."

Sa.

Besuchskartenrätsel

Offi Span
Stettin

Welchen Beruf hat diese Dame?

P. H.

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42.
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Ernst Leibl, Berlin-Zehlendorf



REKRUTENZEIT DER PFERDE

Das Polizeipferd muß auch inmitten einer lärmenden Menschenmenge gelassen und ruhig bleiben.
Hier wird es in diesem Fall durch „Statisten" vorbereitet

Wenn an den verkehrsreichsten Straßen der Stadt der Schutzpolizist nicht wäre und unausgesetzt seine Winkzeichen geben würde! Oft ist er zu Pferde. Allerdings kann er seinem „Mithelfer" selten einen Blick schenken, denn er ist anderweitig beschäftigt. Das Pferd erträgt es mit Gelassenheit. Es ist allerdings weniger Temperamentlosigkeit bei ihm, als eine gute Schule. Der Lehrgang eines Polizeipferdes ist nicht so einfach, wie es für den Laien den Anschein hat. Es gehört nicht nur das Zureiten dazu, sondern auch eine vollkommene Abhärtung gegen jeglichen Lärm der Großstadt. Wer die Aufgabe hat, junge Pferde zu erziehen, weiß, daß von ihnen einst viel verlangt wird, und daß nicht nur Sporn und Peitsche zur Erziehung nötig sind, sondern auch Güte und Nachsicht, so daß die jungen Tiere Liebe und Vertrauen gewinnen. Müssen sie doch in Wind und Wetter durchhalten, oft unsägliche Strapazen bestehen bei kärglichem Futter, ja, auch von Kanonendonner bleiben sie nicht verschont. Schritt für Schritt muß hier der Lehrer vorgehen, vollkommen muß er sich mit der Eigenart eines jeden Pferdes vertraut machen. Böswillige Pferde wollen anders behandelt sein als gutmütige Tiere. Je nach dem Charakter des Pferdes wird auch die Erziehung gehandhabt.

Selbst Pauken und Trompeten dürfen ein wohlerzogenes Polizeipferd nicht scheuen machen

Aber die Erziehung trägt ihre Früchte. Wie ein ehernes Denkmal hält das Soldatenpferd selbst dann still, wenn der Reiter den Karabiner abfeuert

← **Schule für das Soldatenpferd.** Wozu hinlegen? Wir sind doch nicht im Stall, und es ist heller Tag

Auf jedes Kommando muß pariert werden →